

JÖRG SOMMER

Das diffuse Dreieck: Heimat, Kultur und Nachhaltigkeit

Was verbindet die drei Begriffe »Heimat«, »Kultur« und »Nachhaltigkeit«? Sie alle sind Thema manch hitziger Debatte und werden im politischen Raum immer wieder aufgerufen. Doch wie verknüpft die Politik diese Themen?

Für Kultur leistet sich die aktuelle Bundesregierung mit Monika Grütters eine eigene Staatsministerin, die Heimat ist neuerdings dezidiert in einem Ministerium zu Hause: Das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat unter Horst Seehofer hat zwar eine interessante Themenkombination, mit einem parlamentarischen Staatssekretär für »Bau, Wohnen, Stadtentwicklung, Heimatpolitik, politische Bildung und Ehrenamt«, aber bislang heimatpolitisch kein wirkliches Profil. Allein die Nachhaltigkeit kommt auf Bundesebene völlig ohne Ministerin oder Minister aus. Gerade mal zu einem machtpolitisch einflusslosen »Rat für Nachhaltige Entwicklung« hat es gereicht.

Drei Begriffe also, die in der repräsentativen Politik ganz unterschiedlich verankert sind. Gemeinsam haben sie jedoch eine ganz wesentliche Eigenschaft: eine weitgehende inhaltliche Beliebigkeit. Betrachten wir die einzelnen Begriffe genauer, wird zudem schnell klar, dass sie zwar wenig konkret, aber inhaltlich ganz unterschiedlich dominiert sind.

Von der Nachhaltigkeit zur Beliebigkeit

Beginnen wir mit der Nachhaltigkeit. Dem deutschesten der drei Begriffe – was den ein oder anderen immer wieder überrascht. Es stimmt: Die Nachhaltigkeit wurde in Deutschland erfunden. Der Begriff wird auf eine Publikation von Hans Carl von Carlowitz aus dem Jahr 1713¹ zurückgeführt, in der er von der »nachhaltenden Nut-

1 Siehe <https://de.wikipedia.org/wiki/Nachhaltigkeit> (letzter Zugriff: 2.4.2020)

zung« der Wälder schrieb. Gemeint ist die Bewirtschaftungsweise eines Waldes, bei welcher immer nur so viel Holz entnommen wird, wie nachwachsen kann, so dass der Wald nie zur Gänze abgeholzt wird, sondern sich immer wieder regenerieren kann. International wurde der Begriff »sustainable« dann erst 1972 über den Bericht »Die Grenzen des Wachstums« an den Club of Rome geprägt. (Meadows 1972)

Brillant definiert wurde er für die neuere Zeit im so genannten Brundtland-Bericht. Dieser beschrieb Nachhaltige Entwicklung als »eine Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, das künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können« (World Commission on Environment and Development 1987: 51).

In dem von der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird das Prinzip der Nachhaltigkeit wenige Seiten später noch einmal eindeutig als Appell zur ganzheitlichen Verhaltensänderung erläutert:

»Im Wesentlichen ist nachhaltige Entwicklung ein Wandlungsprozess, in dem die Nutzung von Ressourcen, das Ziel von Investitionen, die Richtung technologischer Entwicklung und institutioneller Wandel miteinander harmonisieren und das derzeitige und künftige Potential vergrößern, menschliche Bedürfnisse und Wünsche zu erfüllen.« (Ebd.: 57)

Vermehrt verwendet wird der Begriff seit etwa 20 Jahren. In jüngster Zeit, auch forciert durch den Klimawandel, stieg diese Verwendung beinahe exponentiell an. Nachhaltigkeit ist aktuell ein Begriff, der ohne Zweifel groß in Mode ist. Kaum ein modernes Unternehmen arbeitet sich nicht daran ab. Als nachhaltig wird aktuell so ziemlich alles verkauft. Längst haben sich die Akteure von der klassischen Definition aus dem Brundtland-Bericht von 1987 verabschiedet. Denn diese lässt eigentlich wenig Interpretationsspielraum zu. Wer Ressourcen verbraucht, ohne zur Verbesserung der Lebensbedingungen aktueller und künftiger Generationen beizutragen, handelt nicht nachhaltig.

Wie kommt es dann, dass Firmen wie Audi, Daimler oder McDonalds Nachhaltigkeitspreise einsammeln? Weil es der Wirtschaft gelungen ist, die Definition der Nachhaltigkeit bis zur Unkenntlichkeit zu verwischen. Heute heißt nachhaltig, wenn nicht sowieso völlig inhaltsfrei im Marketingdeutsch verballhornt, meist *irgendwie moralisch gut*. Wie sonst könnten selbst namhafte Ökonomen von »nachhaltigem Wachstum« sprechen? Über ein halbes Jahrhundert nach der Veröffentlichung des Berichtes »Die Grenzen des Wachstums« eine völlig widersprüchliche Kombination.

Kulturell geprägte Kulturbegriffe

Kaum präziser ist der Kulturbegriff zu fassen. Wikipedia (2020) wartet mit einem gerade im Hinblick auf unsere Themen wenig hilfreichen Erklärungsangebot auf. »Kultur bezeichnet im weitesten Sinne alles, was der Mensch selbst gestaltend her-

vorbringt – im Unterschied zu der von ihm nicht geschaffenen und nicht veränderten Natur.«

Der Kulturbegriff unterscheidet sich insbesondere je nach philosophischer Flughöhe. Für die einen ist er nicht weniger als umfassende Gestaltung des Zusammenlebens zwischen Menschen. Die gesamte Kultur einer Gemeinschaft umfasst hier also die Regeln des Zusammenlebens, Sprache und Schrift, Religion, Bräuche, Sitten und alle Formen der Kunst – eben all jene Dinge, die von den Menschen geschaffen, gestaltet und geformt wurden.

Definiert man Kultur enger, fasst man vor allem künstlerische Ausdrucksformen unter dem Begriff »Kultur« zusammen. Spricht man zum Beispiel vom »kulturellen Angebot«, bezieht man das häufig auf die Bereiche Kunst, Literatur, Theater, Musik oder Film. Wird das Wort »Kultur« im Plural verwendet, spricht man also von »den Kulturen«, grenzt man die Traditionen, Denkweisen und Gebräuche innerhalb eines Gebietes sowie dessen Gesellschaftsstruktur, Politik, Geschichte, Architektur, Kunst und Literatur, Musik oder Küche oder Freizeitangebote von denen anderer Regionen oder Nationen ab. Eine Sichtweise von Kultur, die uns später bei der »Heimat« noch einmal begegnen wird.

Jeder Akteur der Kulturszene kennt ein Dutzend mehr oder weniger hilfreicher Auslegungen. Ob Cassirer, Elias, Foucault oder Weber Kultur beschreiben: Immer sind mehr als nur Nuancen unterschiedlich, alle machen Sinn, viele sind umstritten, eines aber gibt es nicht: einen aktuell breit akzeptierten Kulturbegriff. Wenn zwei Menschen sich über Kultur unterhalten ist die Chance, dass sie dasselbe meinen, recht gering.

Die missbrauchte Heimat

Kommen wir zur »Heimat«. Auf den ersten Blick noch der präziseste von allen drei Begriffen. Doch zugleich auch der problematischste. Warum? Weil »Heimat« der kulturellen Dominanz der Rechten unterliegt. Und das nicht erst seit Kurzem. Schon die Nazis betrieben einen regelrechten Heimatkult – aus dem heraus sie übrigens auch eine ganz eigene, bis heute nachwirkende Auffassung von Naturschutz generierten. Diese Heimat war nie die Heimat auch der Andersdenkenden, Andersgläubenden oder »Andersrassigen«. Diese Heimat war und ist stets exklusiv, als Abgrenzung zu Fremdem, auch zu fremden Kulturen, gedacht.

Der Ausgangspunkt dieses exklusiven Heimatbegriffes ist die Behauptung, dass es eine schicksalhafte Verbindung gebe zwischen Kultur, Natur und den Menschen, die dort geboren wurden.

Dieser Heimatbegriff ist nicht Geschichte, er wabert heute mehr als noch vor einer Generation wieder in den Köpfen der Menschen. Gezielt geschürt von der Neuen Rechten. Die Fremden, das heißt die Migranten, werden als größte Bedrohung für das Volk hingestellt. Der Heimatbegriff wird für eine rechtsextreme Agenda instrumentalisiert und verkommt zu einem politischen Kampfbegriff gegen die universellen und kosmopolitischen Ideen der Moderne.

Wie anders klingt da doch der Begriff der Heimat beim großen Philosophen Ernst Bloch: »Die vergesellschaftete Menschheit im Bund mit einer ihr vermittelten Natur ist der Umbau der Welt zur Heimat.« (Bloch 1959: 334)

Allein, der Kampf um die Deutungshoheit des Heimatbegriffs scheint für die progressiven Kräfte längst verloren. Der Heimatbegriff gehört heute den Rechten und Rechtsextremen. Das führt uns ein Faschist wie Björn Höcke vor. Wenn er mit dem Begriff »Heimat« operiert, muss er ihn nicht mehr erläutern, die beabsichtigte Wirkung erzielt allein seine Verwendung. Heimat ist heute in weiten Teilen der Gesellschaft nicht nur konservativ, sondern reaktionär besetzt, andere Auslegungen und Interpretationen können in ihrer Wirkungsmacht nicht ernsthaft konkurrieren.

Eine gefährliche Kombination

Wir fassen zusammen: Kultur ist beliebig, Nachhaltigkeit ein wirtschaftlicher Marketing-Claim und Heimat gehört den Rechten.

Welchen Sinn also macht vor diesem Hintergrund die Kombination der drei Begriffe? Was kann sie produzieren? Wozu kann sie provozieren? Welche Wechselwirkungen kann sie aufdecken? Welche Aufgaben gerade auch für Akteure der Kulturszene generieren?

Es wundert nicht, wenn die Antworten auf diese Frage hoch komplex, aber wenig konkret ausfallen. Nichts Anderes wäre angemessen. Es sei denn, man macht es sich einfach, wie zum Beispiel der eingangs erwähnte Rat für Nachhaltige Entwicklung, der erst kürzlich einen »Ideenwettbewerb« um öffentliche Fördergelder ausschrieb. Der Titel dieser Ausschreibung lautete tatsächlich: »Kultur + Nachhaltigkeit = Heimat«. (Rat für Nachhaltige Entwicklung 2019)

Angesichts der erörterten Problematik mehr als nur eine steile These. Das Herunterbrechen der Zusammenhänge auf eine vermeintlich einfache mathematische Formel ist dabei gründlich misslungen. An dieser Formel stimmt schlichtweg nichts. Völlig verschwurbelt liest sich denn auch die Begründung dieser Kalkulation durch Olaf Zimmermann, Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates:

»Kultur und Natur sind zwei Seiten derselben Nachhaltigkeits-Medaille. Nachhaltigkeit in der Kultur und in der Natur zu erreichen, ist unsere gemeinsame Zukunftsaufgabe. Der Ideenwettbewerb Kultur + Nachhaltigkeit = Heimat des Rates für Nachhaltige Entwicklung ist ein großer Schritt in die Richtung zu mehr Kooperation zwischen dem Kultur- und Umweltbereich. Gemeinsam denken, gemeinsam handeln, gemeinsam unsere Heimat gestalten.« (Ebd.)

Auf den ersten Blick offenbart sich auch hier, bei einem durchaus prominenten Vertreter der Szene, ein typischer Kurzschluss der Begriffsverschaltung: Der Übergang von Nachhaltigkeit und Umweltschutz ist nicht nur fließend, die Begriffe erscheinen beliebig austauschbar.

Sicher werden kreative Kulturschaffende und engagierte Umweltschützer*innen wunderbare Projekte für diesen Wettbewerb kreieren, immerhin sind beide Akteursgruppen nativ von öffentlichen Mitteln abhängig und zwischenzeitlich sehr erfahren in entsprechender Akquise. Wie nachhaltig diese sind, wird sich zeigen. Dabei ist schon die Auslobung und Finanzierung immer neuer, zeitlich befristeter und systematisch unterfinanzierter Kultur- und Umweltschutzprojekte per definitionem alles andere als nachhaltig.

Mit dieser destillierten Addition kommen wir also nicht wirklich weiter. Wie sonst kann sich die Kultur also dem, wie wir gesehen haben, hoch gefährlichen Begriffsdreieck annähern?

Kultur der Aufklärung

Ende der Sechzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts entstand in Berlin die legendäre Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (NGBK), die damaligen Akteure hätten eine ganz eigene Antwort auf diese Frage gefunden. Liest man die damaligen Sitzungsprotokolle, irritiert zwar die Sprache, die Botschaft aber ist unmissverständlich: Kunst muss »durch Aufdeckung von Widersprüchen, und zwar der Entwicklungstendenz des Proletariats folgend, dazu beitragen, dass das Proletariat die Herrschaftsmechanismen des Kapitals erkennt und die Notwendigkeit des organisierten Kampfes gegen das Kapital einsieht.« (Reichert 2009)

Heute klingt dieser Anspruch gewaltig aus der Zeit gefallen, aber es steckt ein Ansatz darin, der auch den Pfad zu einer Antwort auf die Herausforderung des diffusen Dreiecks Kultur-Nachhaltigkeit-Heimat bereiten könnte.

Kulturakteur*innen in allen Gesellschaften und zu allen Zeiten haben immer wieder, mal mehr, mal weniger erfolgreich versucht, den Menschen den Blick hinter die Kulissen von Propaganda, Mythen, Ideologie und Partikularinteressen anzubieten, sie zu kritischem Denken anzuregen und Verdummungsstrategien aufzudecken.

Letztlich ist unser modernes Kulturwesen in seinem Wesentlichen auf die Philosophie der Aufklärung zurückzuführen. Zu den Wesen der Aufklärung gehört der Kampf gegen Vorurteile und die Hinwendung zu den Naturwissenschaften, das Plädoyer für religiöse Toleranz und die Orientierung am Naturrecht. Gesellschaftspolitisch zielte die Aufklärung auf mehr persönliche Handlungsfreiheit (Emanzipation), Bildung, Bürgerrechte, allgemeine Menschenrechte und das Gemeinwohl als Staatspflicht. In der Epoche der Aufklärung entstanden die Konzepte und Kulturmuster der Moderne, die noch die Gegenwart und ihre Debatten um die Zukunft des westlichen Gesellschaftsmodells in einer globalisierten Welt prägen.

Eine aufklärerisch geprägte Kultur, die sich auf Grundlage dieser Prinzipien auch den Themen »Heimat« und »Nachhaltigkeit« nähert, wird rasch Wirkungspfade finden. Denn wer sich aus der Perspektive der Kultur mit dem Begriffsdreieck Kultur-Heimat-Nachhaltigkeit befassen will, der ist gut beraten, zu wissen,

dass »Heimat« und »Nachhaltigkeit« zwei Begriffe sind, deren Diffusität aktuell von Akteuren genutzt wird, die weder der Kultur, noch den Prinzipien der Aufklärung nahestehen. Dies zu hinterfragen könne eine ebenso herausfordernde wie wertvolle Aufgabe der Kultur sein.

Dabei sollten wir uns keine Illusionen machen und die Erwartungen an die Kultur nicht überladen: Die Heimat den Rechtspopulisten und Neofaschisten zu entreißen ist kurzfristig ebenso wenig denkbar wie die Nachhaltigkeit den Greenwashern in der Ökonomie streitig zu machen. Beide zu demaskieren, das aber ist etwas, was Kultur leisten kann – und versuchen sollte.

Literatur

- Bloch, Ernst (1959): *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Carlowitz, Hans Carl von (1713): *Sylvicultura Oeconomica oder haußwirthliche Nachricht und Naturgemäße Anweisung zur Wilden Baum-Zucht* (2 Bände), Leipzig: Johann Friedrich Braun
- Meadows, Dennis / Meadows, Donella / Miling, Peter / Zahn, Erich (1972): *Die Grenzen des Wachstums*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt
- Rat für Nachhaltige Entwicklung (2019): *Ideenwettbewerb »Kultur + Nachhaltigkeit = Heimat«*, <https://www.nachhaltigkeitsrat.de/aktuelles/ideenwettbewerb-kultur-nachhaltigkeit-heimat-bis-zum-5-februar-2020-bewerben/> (letzter Zugriff: 5.3.2020)
- Reichert, Kolja (2009): »Mehr Demokratie malen«, in: *Der Tagesspiegel*, 29.3.2009
- World Commission on Environment and Development (Hrsg.) (1987): *Our Common Future*, Oxford: Oxford University Press
- Wikipedia, die freie Enzyklopädie (2020): *Heimat*, <https://de.wikipedia.org/wiki/Kultur> (letzter Zugriff: 16.2.2020)